

## Im Fachwerk-Exil

### Barocke Plandörfer der Waldenser in Württemberg

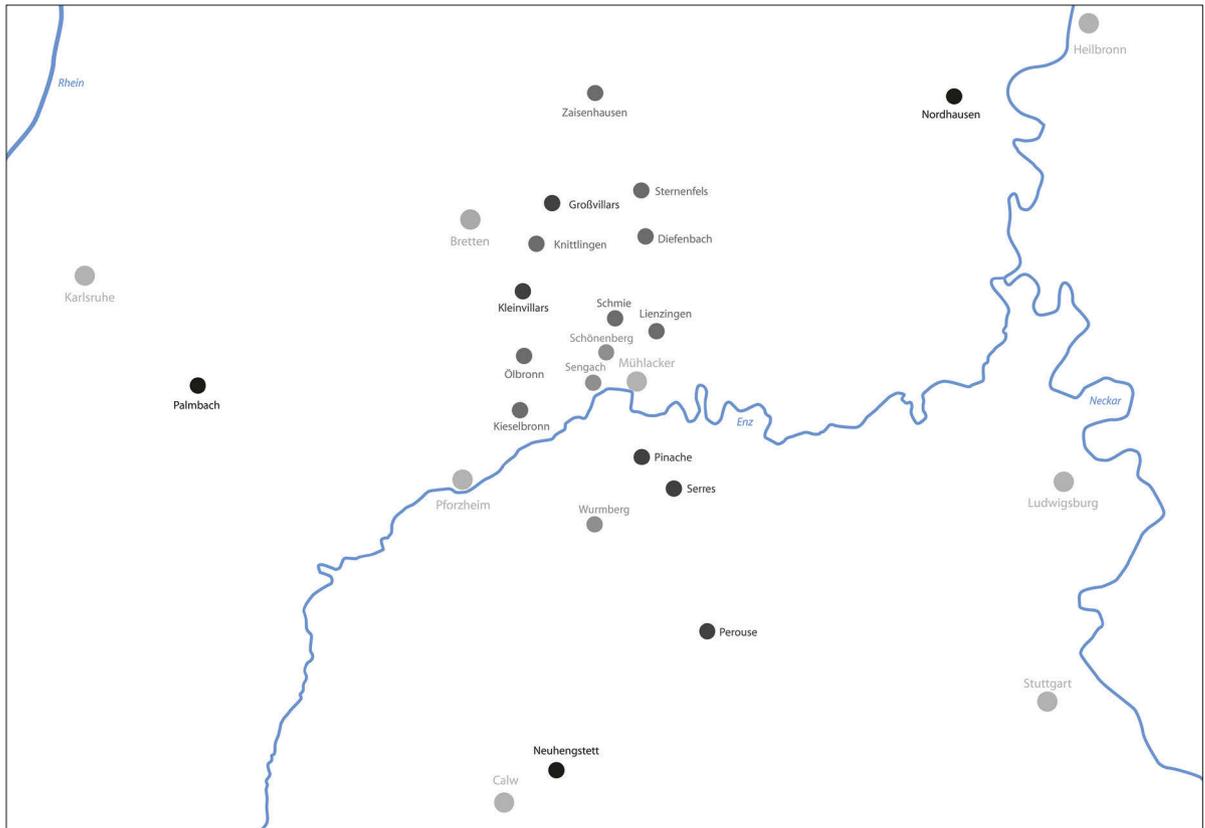
Perouse, Pinache, Serres, Groß- und Kleinvillars – dies sind Namen von Dörfern im nordwestlichen Württemberg, die durch ihren fremdländisch-französischen Klang Aufmerksamkeit erregen, während die Ortschaften selbst mit ihren Fachwerkgehöften auf regelmäßig gereihten Parzellen sich scheinbar nahtlos in die umgebende Kulturlandschaft einfügen. Die Ortsnamen verweisen auf die besondere Geschichte dieser Dörfer, die, wie sich bei näherer Betrachtung zeigen wird, durchaus auch in die Ortsbilder eingeschrieben ist. Am 4. September 1699 hatte Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg der Ansiedlung von reformierten Glaubensflüchtlingen aus dem im Herzogtum Savoyen-Piemont gelegenen Chisone- beziehungsweise Perosatal zugestimmt und ihnen unter anderem das Recht der freien Religionsausübung zugesichert. Die Exulanten gehörten der Glaubensgemeinschaft der Waldenser an, die als vorreformatorische Laienbewegung im späten 12. Jahrhundert in Lyon durch den Kaufmann Petrus Valdes gegründet worden war. Die Gebirgstäler der Cottischen Alpen stellten für die wegen ihres Glaubens schon im Mittelalter verfolgten Waldenser einen Rückzugsort dar, bis sie Ende des 17. Jahrhunderts von dort vertrieben wurden. Nach der Reformation hatten die piemontesischen Waldenser sich dem Calvinismus angeschlossen. Grundlage ihrer Ansiedlung im lutherischen Württemberg waren bis zum 1. Juni 1699 mit dem Herzog ausgehandelte 23 „*Articul worauff die Waldenser in das Herzogthum Württemberg recipirt worden*.“<sup>1</sup> Darin wurde den Waldensern unter anderem die öffentliche Ausübung ihrer Reli-

gion in eigenen Kirchen und die Einrichtung eigener Schulen zugestanden. Die Liturgie und der Unterricht durften in französischer Sprache gehalten werden, wie dies bei den piemontesischen Waldensern seit der Reformation üblich war. Ihre Umgangssprache war das Alpenprovenzalische, ein okzitanischer Dialekt. Für die Anlage von sogenannten Kolonien durch Feldmesser Johannes Stahl aus Hohenhaslach waren im Frühjahr und Sommer 1699 im Nordwesten des württembergischen Territoriums aus Teilen anderer Gemarkungen neue Siedlungsplätze gefügt worden; im Juni 1699 erfolgte der Bezug der durch die Flüchtlinge nach ihren Herkunftsdörfern Perosa [Argentina], Pinasca und Villar Perosa benannten Dörfer: im Oberamt Leonberg Perouse, im Oberamt Maulbronn Pinache mit Serres sowie Groß- und Kleinvillars (Abb. 1).<sup>2</sup> Bei der Bebauung war den Exulanten durch die Aufnahmebedingungen des Herzogs vorgegeben: „[...] *daß sie ihre Gebäude so viel möglich in der Regularitaet und Ordnung richten, so von Unsern Commissarien ihnen vorgeschrieben und abgezeichnet werden soll*.“<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Der Geheime Rat hatte bereits am 28. Mai 1699 zugestimmt, die Verhandlungen waren am 1. Juni 1699 abgeschlossen (Kiefner 1990, Bd. 1, S. 56; *Articul* vollständig ediert in Kiefner 1990, Bd. 2, S. 748–782). Die erste, vorübergehende Aufnahme piemontesischer Waldenser in Württemberg ab 1688 wird hier nicht behandelt.

<sup>2</sup> Die Dörfer sind heute Teile folgender Orte: Perouse von Rutesheim im Landkreis Böblingen, Pinache und Serres von Wiernsheim im Enzkreis, Großvillars von Oberderdingen im Landkreis Karlsruhe, Kleinvillars von Knittlingen im Enzkreis.

<sup>3</sup> Kiefner 1990, Bd. 2, S. 765.



1 Überblickskarte der behandelten Waldenserorte sowie der für Vergleiche herangezogenen Nachbarorte; hellgrau die Städte der Region zur Orientierung.

## Forschungsstand, Fragestellungen und Vorgehen

In den genannten, planmäßig angelegten Dörfern sind Kirchen, Schul- und Rathäuser sowie Gehöfte des 18. und frühen 19. Jahrhunderts überkommen, doch wurde der Bestand bislang kaum gewürdigt. Der Sekundärliteratur, die sich in fast unüberschaubarem Ausmaß mit der Geschichte der Waldenser beschäftigt,<sup>4</sup> schien eine Kunst- und Architekturgeschichte der „Kolonien“ bislang kaum lohnenswert, hätten die Waldenser doch keine „große[n] Bau- und Kunstwerke hinter[lassen]“; „von einer eigenen Waldenserarchitektur [könne ...] nicht die Rede sein.“<sup>5</sup> Ein wie auch immer zu bemessender künstlerisch-ästhetischer Wert der betreffenden Bauten und Ensembles soll hier nicht im Fokus stehen – wohl aber die Art ihrer

Gestaltung in Abhängigkeit von baupraktischen, politischen und konfessionellen Determinanten: Ob „waldensische Charakteristika“ in Dorfanlage und Architektur auszumachen sind, was solche Charakteristika überhaupt sein könnten, sind Fragen, denen genauer nachzugehen durchaus vielversprechend erscheint. Auch das Fehlen spezifischer, vom Umland abweichender Gestaltungsmuster in den Dörfern der Exulanten wäre ein Befund, der vor dem Hintergrund vielfach zu beobachtender Formentransfers in den globalen Siedlungs- und Kolonialarchitekturen der Zeit erklärungsbedürftig erscheint. Besonders zu beachten ist im vorliegenden Fall die Rolle des absolutistischen Landesherrn im Gastland, wobei die Dörfer gewissermaßen das

ländliche Pendant zu den bekannteren barocken Planstädten bilden. Zudem bietet sich gerade die hier vorrangig verwendete Fachwerkbauweise für eine solche Untersuchung an, da Anwendung und Ausbildung von Fachwerkformen regional stark differieren können und in der einschlägigen Forschung selten nach den Gründen für die Verbreitung bestimmter Gestaltungsmuster gefragt wird. Dabei muss auch die Herkunft der Zimmerleute und Baumeister Berücksichtigung finden.

Die Erstbebauung der Plandörfer bestand offenbar aus eilig errichteten Baracken, eingeschossigen Holzgerüstbauten mit Bretterverschalung von provisorischem Charakter; für „ihre Gebaeue“ stellte der Herzog den Waldensern gemäß dem zwölften der 23 *Articul* das benötigte Baumaterial zur Verfügung und befreite sie für zehn, später bis zu 15 Jahre von Steuern. Spätestens 1720 veränderten Um- und Neubauten das Ortsbild, wobei die alte Parzellenstruk-

tur im Wesentlichen beibehalten wurde.<sup>6</sup> Teils wurde der Wechsel hin zu einer dauerhafteren Bebauung durch ausbleibenden wirtschaftlichen Erfolg der Siedler verzögert.<sup>7</sup> Die Untersuchung begnügt sich mit den eingangs genannten ersten württembergischen Waldenserorten, wobei Serres aufgrund seines in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges zu fast Dreivierteln zerstörten Hausbestandes nur bedingt berücksichtigt werden kann. Es ist zudem festzuhalten, dass ein nicht unerheblicher Teil des Bestandes durch Umbauten und Erweiterungen – im Fall von als Kulturdenkmalen ausgewiesenen Objekten durch von der Denkmalpflege nicht genehmigte Maßnahmen – verunklart oder gar verloren ist. Bei Bedarf werden daher Vergleichsobjekte aus anderen, etwas später angelegten württembergischen Waldenserorten hinzugezogen.<sup>8</sup> Die relativ kleine Auswahl hat den Vorteil, dass die hauptsächlich behandelten Orte unter denselben rechtlichen Bedingungen

<sup>4</sup> Hier kann nur eine Auswahl an Titeln aus den unterschiedlichen Disziplinen genannt werden, die mit der Thematik befasst sind: Zu den kirchengeschichtlichen Arbeiten zählen: Kiefner 1980–2007; Lovisa 1994; de Lange 2000; Schäufele 2008; Hermlle 2011; einen rechtsgeschichtlichen Zugriff wählt Schätz 2010, einen sprachgeschichtlichen Hirsch 1963. In einigen Fällen liegen Ortsanalysen mit denkmalpflegerischem beziehungsweise ortsplannerischem Fokus vor: Langner 1998; Langner 1999; Hahn 2005. Außerdem sind zahlreiche heimatgeschichtliche Beiträge zu einzelnen Orten oder Regionen vorhanden.

<sup>5</sup> Zuletzt de Lange 2000, S. 142 und 177. Von diesem Urteil nimmt de Lange die Kirchen insofern aus, als er hier reformierte Eigenheiten ausmacht, welche die Waldenserkirchen von den lutherischen Kirchen des Umlands unterschieden (siehe dazu unten). – de Lange 2019a; de Lange 2019b.

<sup>6</sup> Das erste Steuerbuch von Kleinvillars aus dem Jahr 1717 nennt mindestens 17 Besitzer einer „*Maison d'un étage et grange sous un meme toit*,“ nur in einem Fall eine „*maison à deux Etage*“ (Haßpacher 1982, S. 214). Zugleich gab es 1720 in Perouse, Pinache, Serres und Großvillars neben Häusern noch zwischen 17 und 47 bewohnte „Baracken“; 57,5% des Baubestandes der Dörfer waren feste Häuser (ebenda, S. 211).

<sup>7</sup> Der Neubeginn gestaltete sich beschwerlich, zumal die ehemaligen Bergbauern und Hirten mit dem hiesigen

Ackerbau nicht vertraut waren; die in manchen Orten begonnene Kultur von Maulbeerbäumen gelang nicht, der Tabakanbau stellte sich als unproduktiv heraus etc. (Huber 1999, S. 188 f.; Lovisa 1994, S. 43).

<sup>8</sup> 1700–1701 kamen Waldenser aus dem (damals französischen) Prigelatal, die zunächst von Landgraf Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt in Südhessen angesiedelt worden waren, unter anderem nach Württemberg und siedelten sich dort in Perouse und der Ortschaft Wurmberg sowie in den Neugründungen Neuhengstett, Palmbach, Untermutschelbach und Nordhausen an. 1699 waren mit den Waldensern auch Hugenotten, zumeist aus dem Dauphiné, nach Württemberg gekommen, die zuvor bei den Waldensern im Piemont Zuflucht gesucht hatten, sich als Waldenser präsentierten und auch als solche in Württemberg aufgenommen wurden. Ihre Ansiedlung erfolgte zunächst im bestehenden Ort Dürrenz, von dort aus wurden die Filialgemeinden Schönenberg (1699), Corres (1699) und Sengach (1701) gegründet; außerdem entstand 1699 neben Wurmberg die Siedlung Lucerne, in die wenig später, wie erwähnt, auch Waldenser aus dem Prigelatal zuzogen (de Lange 2000, S. 166). Auch Baubestand aus der Gruppe dieser Ortschaften soll für punktuelle Vergleiche herangezogen werden.

ent- und bestanden sowie bis zur ersten Neubauphase um 1720 – und auch darüber hinaus – ausschließlich von Waldensern bewohnt wurden, was Überlegungen zu möglicherweise charakteristischen Architekturformen oder -teilen erleichtert.<sup>9</sup> Die Frage nach möglichen Charakteristika „waldensischer Architektur“ erfordert vergleichende Blicke sowohl in die piemontesischen Herkunftsorte wie auch in entsprechende Ansiedlungen auf anderen Territorien wie dem des lutherischen Hessen-Darmstadt und des reformierten Hessen-Kassel, die im 18. Jahrhundert in geringerer Zahl ebenfalls waldensische Glaubensflüchtlinge aufnahmen. Als Folie für die Beobachtungen im nordwestlichen Württemberg dienen außerdem die lutherischen Dörfer des Umlands.

Im Folgenden sollen die Anlagen der Plandörfer beschrieben sowie Gemeinsam-

keiten und Unterschiede benannt werden. In einem zweiten Schritt werden die aufgrund der Sonderstellung der Waldenser benötigten und so das Selbstverständnis der Nutzer befördernden Gebäude – Kirche und Schulhaus – in den Blick genommen; drittens werden ausgewählte Gehöfte der überwiegend als Kleinbauern tätigen Einwohner im Fokus stehen. Abschließend sollen charakteristische Merkmale herausgearbeitet und im Kontext globaler Siedlungs- und Kolonialarchitekturen der Zeit – namentlich solcher in Fachwerkkonstruktion – bewertet werden. Neben Dorfanlage und Architektur werden in diesem Beitrag auch Bauinschriften Berücksichtigung finden, die prominent platziert und teils in französischer, teils in deutscher Sprache gehalten, die Betrachterwahrnehmung steuern und so zusätzliche Anhaltspunkte zum Selbstverständnis der Dorfbewohner bieten.

## Anlage der Dörfer

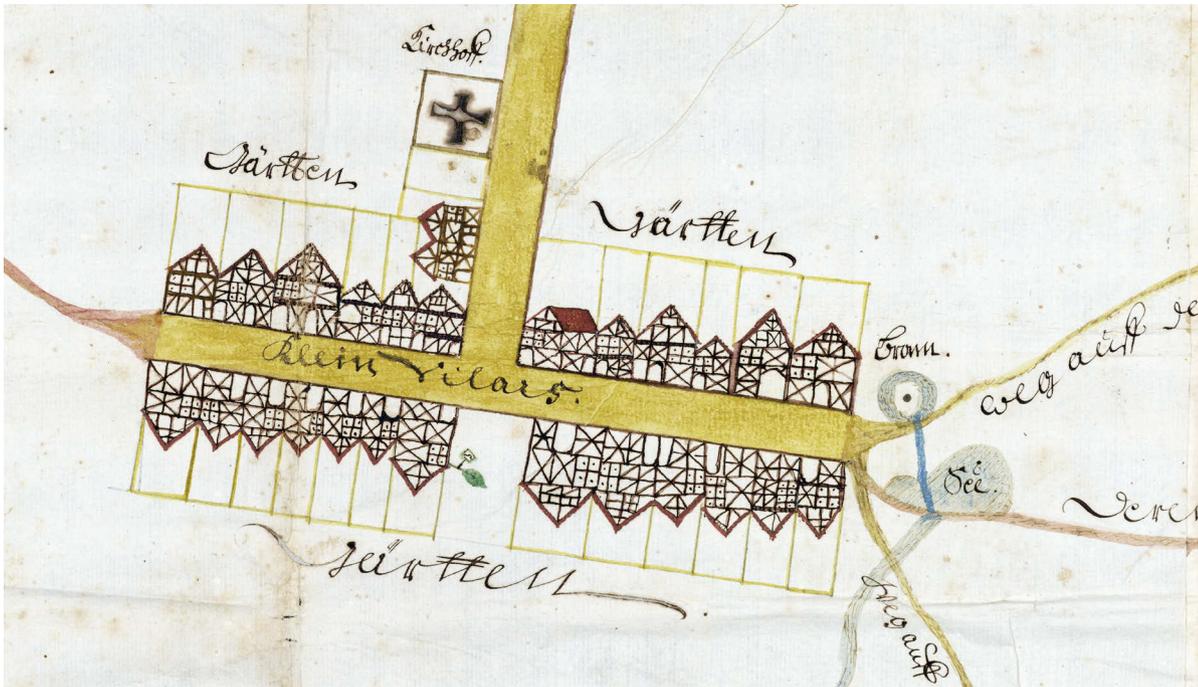
Die meist von Wäldern, Obstwiesen und Feldern umgebenen, planmäßig angelegten Dörfer weisen schnurgerade Straßen auf, die bereits auf schematischen Bestandsplänen des 18. Jahrhunderts (Kleinvillars: 1720er Jahre, Perouse: 1757, Pinache: 1780) von überwiegend giebelständigen Häusern auf zumeist annähernd gleich großen Parzellen gesäumt werden; hinter den Fachwerkhäusern schließen sich Hofraum und rückwärtige Gärten an (Abb.2). Zentral

sind öffentliche Bauten wie Kirche, Rat- und Schulhaus oder Backhaus angeordnet, wobei die breitgelagerten Rat- und Schulhäuser traufständig zur Straße gerichtet sind. Nur selten sind größere landwirtschaftliche Anwesen auf offenbar zusammengelegten Parzellen zu beobachten; dann ebenfalls breitgelagert und traufständig, wie zum Beispiel Hauptstraße 50 in Pinache von 1798 i. Kleine landwirtschaftliche Anwesen weisen eine zum Wohnhaus quergestellte

---

<sup>9</sup> In den ersten drei Generationen heirateten die Waldenser beinahe ausschließlich unter sich (Huber 1999, S. 191). Die mit den Waldensern aus deren Tälern geflohenen Hugenotten wiesen eine andere Sozialstruktur mit einem höheren Anteil an Handwerkern, Händlern und Manufakturisten auf, weshalb sie wegen der besseren Infrastruktur im Anschluss an den bestehenden Ort Dürrenz angesiedelt wurden (Schätz 2010, S. 292). Zu dieser Gruppe zählte auch der Waldensereführer und Pfarrer Henri Arnaud (1643–1721), ein gebürtiger Hugenotte, der die Grün-

dung des später Schönenberg genannten Ortes Des Müriers, heute ein Ortsteil von Ötisheim, auf privat erworbenem Grund anstieß. Bei Ötisheim hatte der sehr an einer Seidenraupenkultur interessierte Herzog den Exulanten Grund für eine Maulbeerplantage zur Verfügung gestellt und den Import der Bäume finanziert. Die Errichtung von Wohnhäusern etc. nahe der Plantage wurde aber erst rückwirkend durch den Landesherrn gestattet. Die Abmessung der Grundstücke erfolgte 1702 in seinem Auftrag durch den bereits erwähnten Feldmesser Stahl (de Lange 2007, S. 130 f.).



2 Plan von Kleinwillars aus den 1720er Jahren, der beidseits entlang der schnurgeraden Straße giebelständig aufgereihete Fachwerkbauten auf gleichförmig eingemessenen Parzellen zeigt.

Scheune auf, welche die Hoffläche vom Garten trennt; Stall und Schopf verbinden Haus und Scheune zu einem L. Bei größeren Anlagen kommen sie an die Scheune anschließend gegenüber dem Haus zu liegen, so dass die Hoffläche U-förmig umschlossen wird. Diese Formen des sogenannten regulierten Gehöfts, der Haken- beziehungsweise Zweiseithof und der Dreiseithof, sind die dominierenden Hofformen der Region.<sup>10</sup> Kleinwillars, Pinache und Serres sind jeweils entlang einer Straße angelegt, in Perouse sind zwei parallel verlaufende Straßen durch Querstraßen rasterförmig verbunden. In Großwillars, das entlang von zwei T-förmig aufeinandertreffenden Straßen angelegt ist, kommen am Knotenpunkt Kirche, Pfarrhaus sowie Rat- und Schulhaus zu liegen (Abb. 3).

Die gleichförmige Regelmäßigkeit der ursprünglichen Dorfanlagen, die heute den Kern der später nach anderen Gesichtspunkten erweiterten Dörfer bilden, entspricht ihrem Ursprung in Planungen unter der Ägide und nach Vorgaben des absolutistischen Landesherrn.

Nicht nur spiegeln sich hier zeitgenössische Ideale von einer Stadt und Land ordnenden Kraft guter Regentschaft, auch entspricht der rationalistische Ansatz den Anforderungen einer Notsituation, als in kurzer Zeit Siedlungsplätze zur Verfügung gestellt werden mussten. Die gewählte Grundrissform des Straßen- beziehungsweise Mehrstraßendorfs mit reihenförmiger Anordnung der Gehöfte zu beiden Seiten einer oder mehrerer linear verlaufender Straßen ermöglicht in den meisten Fällen den direkten Zugang von den Gehöften zu den zugehörigen landwirtschaftlichen Flächen. Straßendorfer stellen in der heterogenen Dorflandschaft des nordwestlichen Württemberg keine absolute Ausnahme dar, wo im direkten Umfeld etwa von Kleinwillars Straßendorfer wie Schmie und Zaisenhausen ebenso anzutreffen sind wie die am häufigsten vertretenen Haufendörfer mittelalterlichen Ursprungs (Lienzingen, Sternenfels)

<sup>10</sup> Vergleiche Thiem 2016, S. 32.



3 Ansicht von Großvillars mit Kirche, Pfarrhaus (rechts) sowie Schul- und Rathaus (links) im Ortszentrum (Aufnahme der 1950er Jahre: Eckrustika der Kirche und Fachwerk im Obergeschoss des Schul- und Rathauses damals im verputzten Zustand).

oder, im Fall von Ölbronn, auch ein Straßengerdorf. Die regelmäßige Anlageform mit schnurgeradem Straßenverlauf allerdings ist für

## Kirchen

Die Forderung der Waldenser nach freier und öffentlicher Religionsausübung nach reformiertem Ritus und in französischer Sprache, der 1699 in Württemberg stattgegeben wurde, hatte praktische Konsequenzen, die gemein-

die Gegend durchaus ungewöhnlich, wird aber von anderen Waldensersiedlungen in Württemberg wie Nordhausen<sup>11</sup> geteilt.<sup>12</sup> Auch in anderen deutschen Territorien weisen Waldensersiedlungen, zumeist ebenfalls als Straßendörfer angelegt, eine regelmäßige Struktur auf: so etwa Gewissensruh an der Oberweser in Hessen-Kassel. In ähnlicher Weise gleichsam am Reißbrett entworfene Plandörfer entstanden im weiteren Verlauf des 18. Jahrhunderts bei der Neubesiedlung des Banats unter habsburgischer Ägide – dort allerdings zumeist auf einem schachbrettartigen Grundriss.

Für die piemontesischen Waldenser, die aus teils in Hanglage gebauten Haufendörfern in einem westalpinen Gebirgstal stammten, war die lineare Siedlungsform ebenso ungewohnt wie die offene Landschaft des von sanften Hügeln durchzogenen nordwestlichen Württemberg und die hier betriebene Form des Ackerbaus. Vor diesem Hintergrund fällt die in fast allen Orten zu beobachtende Tendenz zur Herausbildung von Zentren öffentlicher Interaktion innerhalb der gleichförmig linearen Dorfstruktur ins Auge. Diese erfolgte durch die Positionierung der Kirche in der Mitte des Ortes, häufig in Kombination mit weiteren Gemeindebauten wie dem Pfarrhaus und dem Schul- und Rathaus. Möglicherweise sollte eine solche Zentrumsbildung gemeinschaftsstiftend wirken und den Zusammenhalt in neuer Umgebung stärken.

sam mit der Ansiedlung in eigens gegründeten Siedlungen eine Sonderstellung der Waldenser begünstigte. Die Waldenser konnten nicht den Gottesdienst in einer lutherischen Nachbargemeinde besuchen, sondern brauchten einen

<sup>11</sup> Hahn 2005.

<sup>12</sup> Zu den Ortsformen in Baden-Württemberg siehe Thiem 2016, S.24–31. Die weniger regelhaften Straßendörfer (auch als straßendorfartige Haufendörfer

bezeichnet) erstreckten sich zumeist „entlang einer natürlichen Leitlinie wie einem Bach oder einer Terrassenstufe“ oder entwickelten sich „entlang einer künstlichen Leitlinie wie einer Altstraße“ (ebenda, S. 26).



4 Kirche von Schönenberg, 1719 errichtet und 1883 niedergelegt (Radierung von C. H. Bracebridge, 1827).

eigenen Kirchenbau und einen Französisch zelebrierenden Pfarrer. Zunächst wurde der „Tempel“ – so der reformierte, calvinistisch-geprägte und zugleich französisch-okzitanische Sprachgebrauch – in allen Orten in Fachwerkbauweise errichtet: Bildquellen von 1827 geben die 1719 geweihte, 1883 niedergelegte Fachwerkkirche von Schönenberg von innen und außen wieder (Abb. 4 und 5). Traufständig, zweigeschossig und mit einem Dachreiter auf dem leicht abgewalmten Dach wurde sie durch ein ebenerdiges Portal an der Traufseite erschlossen. Eine Außentreppe führte zu einem höhergelegenen Eingang und dürfte den Zugang zur im Obergeschoss gelegenen Ratsstube gebildet haben. Der Kircheninnenraum ist als Quersaalkirche organisiert, mit einer an der Längsseite in der Flucht des Portals



5 Kirche von Schönenberg. Innenansicht mit Kanzel, Sakramentstisch und Lesepult (Radierung von C. H. Bracebridge, 1827).



6 Waldensertempel von Ciabàs in Luserna San Giovanni im Pellicetal (Piemont), frühes 18. Jahrhundert.

zentral angeordneten Kanzel. Auf der Abbildung des Kircheninneren ist die Organisation als Quersaalkirche nur durch die Stellung der Ständer ersichtlich, die den Saal unterteilen. Die Kanzel verfügt über einen Schalldeckel und wird von zwei hochrechteckigen Fenstern in der rückwärtigen Wand flankiert. Ein seitlich stehendes Pult für die Bibellesung durch den Schulmeister und ein vor der Kanzel aufgestellter Sakramentstisch für Abendmahl und Taufe waren von den Besucherbänken halbhoch abgeschränkt.

Kirchen in Fachwerkkonstruktion zu errichten war in der Frühen Neuzeit weder im deutschen Südwesten noch in den Cottischen Alpen gängig, stattdessen wurden auch in den von Fachwerk geprägten Dörfern und Städten Württembergs Kirchen regelmäßig als steinerne Massivbauten konstruiert. Zeitdruck und begrenzte finanzielle Ressourcen dürften hier, wie auch in anderen Siedlungskontexten, den Ausschlag für die Fachwerkbauweise gegeben haben. So wurden in zahlreichen Hugenottensiedlungen im reformierten Hessen-Kassel seit dem frühen 18. Jahrhundert Fachwerkkirchen errichtet und im nordamerikanischen Illinois steht in dem 1696 als frankokanadische Mission gegründeten Cahokia eine katholische Fachwerkkirche von 1786–1799 im sogenannten French Colonial Style, die einen Vorgängerbau ersetzte.<sup>13</sup> Eine konfessionsspezifische Konnotation erhielt die Fachwerkbauweise dort, wo

Protestanten der Bau von Steinkirchen verwehrt blieb, wie im Fall der bekannten schlesischen Friedenskirchen aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Dies war in Württemberg jedoch nicht der Fall, wo sich im Fall der Waldenserkirchen eine konfessionelle Prägung vor allem in der Anlage als Quersaalkirche und der Innenraumdisposition und -ausstattung zeigt.

Der Typus der Quersaalkirche fand seine stärkste Verbreitung im protestantischen Kirchenbau des Barock und kam bei lutherischen und reformierten Kirchen gleichermaßen zum Einsatz. Frühe lutherische Beispiele sind die Schlosskirche im Alten Schloss in Stuttgart von 1558–1562 und die ebenfalls vom württembergischen Herzog in Auftrag gegebene Laurentiuskirche im unweit Schönenbergs gelegenen Oberderdingen von 1571–1574 i. In Form von Quersälen sollen nach Albert de Lange auch die Waldenser ihre Tempel im Piemont errichtet haben.<sup>14</sup> Anfang des 18. Jahrhunderts entstanden in den Ortschaften Luserna San Giovanni-Ciabàs (Abb. 6) und Angrogna-San Lorenzo im piemontesischen Pellicetal anstelle zerstörter Vorgängerbauten einfache Saalbauten. Diese breitgelagerten, eingeschossigen Massivbauten hätten erst durch Umbauten im 19. Jahrhundert ihre heutige Längsausrichtung erfahren – eine These, die unter anderem aufgrund der topographischen Situation fragwürdig erscheint. Die Rechtslage im Herzogtum Savoyen habe nach de Lange den Verzicht auf einen Glockenturm oder Dachreiter notwendig gemacht. Insgesamt eignet diesen Bauten in hohem Maße der Charakter eines Baus für Gemeindegemeinschaften, nicht eines durch eine prachtvolle äußere Hülle konstituierten „Gotteshauses“. Es ist diese Grundidee des Einheitsraums ohne abgegrenztes Sanktuarium für den Priester, die der Schönenberger Bau teilt. Als protestantische Eigenheit kann dort auch die herausgehobene

<sup>13</sup> Ein Vergleichsbeispiel in Frankreich selbst ist die Fachwerkkirche Notre-Dame in Drosnay (Marne) aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts.

<sup>14</sup> de Lange 2019a.

Bedeutung der Predigt gelten, die in der zentrierten Positionierung der Kanzel an dem Ort ablesbar ist, der in katholischen Kirchen dem Hochaltar vorbehalten ist. Das Quersaalschema erlaubt es, dass alle Gläubigen in relativer Nähe zur Kanzel den Gottesdienst verfolgen können. Während diese Charakteristika schon allein wegen des Vorhandenseins lutherischer Vergleichsbauten in Württemberg nicht zwingend auf die reformierten Tempel der Waldenser im Piemont oder diejenigen der Hugenotten in Frankreich zurückgeführt werden können, wie dies de Lange vorgeschlägt,<sup>15</sup> sind andere Merkmale vorhanden, die als dezidiert reformiert angesprochen werden können: So wird der Altar der Katholiken und Lutheraner durch einen einfachen Sakramentstisch ersetzt, um den sich die Gemeinde versammeln kann. Das Gestühl seitlich des abgeschrankten Bereichs war den Kirchenältesten und Diakonen vorbehalten – also den Trägern von Laienämtern, wie sie für die presbyterial-synodale Kirchenorganisation der Waldenser kennzeichnend sind.<sup>16</sup> Dass sie diese Organisation auch in Württemberg durchsetzen konnten, ist umso bemerkenswerter, als eine solche in der lutherischen Staatskirche zu diesem Zeitpunkt noch nicht etabliert war.

Zwischen 1720 und 1760 wurden die in allen hier im Fokus stehenden württembergischen Orten zumindest in Schriftquellen bezeugten Fachwerkkirchen durch feste Saalbauten mit Längsausrichtung und polygonalem Schluss ersetzt: Die Kirchen von Pinache (Abb. 7), bezeichnet *construct 1721* und damit die früheste erhaltene Waldenserkirche auf deutschem Boden, und Großvillars (erbaut 1752) weisen Einturmfassaden auf; der laut deutscher (!) Inschrift *GOTT. ALEINN/ZUER EHR/1.7.3.8.* durch Maurermeister Michael Geisel aus Mühlhausen im Kraichgau erbaute Perouser Saalbau erhielt wie derjenige in Serres, 1756–1761 errichtet, statt eines mittig vor dem Langhaus angeordneten Turms einen kostengünstigeren, hölzernen Giebelreiter. Alle Kirchenbauten, auch derjenige in Kleinvillars, der 1872–1873 anstelle eines älteren Kirchenbaus mit Dachreiter von 1737<sup>17</sup> nach Plänen des Stuttgarter

Architekten Konrad Dollinger in historistischen Formen errichtet worden war und 1883–1884 um einen Glockenturm ergänzt wurde, weisen damit äußerlich eine in der Frühen Neuzeit nördlich der Alpen für Pfarrkirchen konfessionsübergreifend gebräuchliche Form auf.<sup>18</sup> Im frühneuzeitlichen Württemberg wurden lutherische Gemeindegkirchen am häufigsten als längsgerichtete Saalbauten mit polygonalem Schluss errichtet – eine Bauform, die theologisch aus der Heiligen Schrift hergeleitet wurde, zugleich aber den Eindruck eines Einheitsraums ohne klar abgeschiedenes Sanktuarium wahrte.<sup>19</sup> Die waldensischen Bauten des 18. Jahrhunderts verfügen über Putzfassaden mit Eckquaderung und Öffnungsrahmungen aus rotem (in Großvillars aus ockerfarbenem) Sandstein. Fenster und Portale zeigen mit Rund-, Stich- und Korbbögen Variationen des im barocken Sakralbau üblichen Formenrepertoires; dem entsprechen auch die teils vertretenen Ochsenaugen. Die Glockentürme beziehungsweise Giebelreiter besitzen Turmuhren und werden von Pyramiden- oder

<sup>15</sup> de Lange 2019a. Quersaalkirchen waren bei den Hugenotten nicht stark verbreitet, ihre Relevanz für die Diffusion des Bautypus im Reich wird als gering eingestuft (Ellwardt 2004, S. 22). Im lutherischen Gemeindegkirchenbau der Frühen Neuzeit in Württemberg war die Querorientierung eine von mehreren Optionen, allerdings ebenfalls mit einer „wohl eher überschaubaren Verbreitung“ (Lambert Auer 2017, S. 67 und 77).

<sup>16</sup> de Lange 2019a.

<sup>17</sup> Paulus 1870, S. 238.

<sup>18</sup> Vergleiche Hesse 2012, S. 41. Für ihre Hinweise auf vergleichbare Kirchen im Enzkreis sei Melanie Rapp herzlich gedankt. Eine Ausnahme bildete die 1823 abgerissene Waldenserkirche in Wurmberg-Lucerne von 1728, die mit ihrem quadratischen Grundriss den Einheitsraum-Gedanken variierte (Pläne abgebildet bei de Lange 2019a). Bei den nicht waldensischen, katholischen Pfarrkirchen der Zeit im Piemont handelt es sich hingegen zumeist um Wandpfeilerkirchen oder Basiliken mit Campanile oder einem seitlich rückversetzt angegliederten Glockenturm.

<sup>19</sup> Lambert Auer 2017, S. 73 und 76. In Abgrenzung dazu erhielt der auch stilistisch am vorreformatorischen Kirchenbau orientierte Bau in Kleinvillars von 1872–1873 eine eingezogene Apsis.



7 Die 1721 erbaute Kirche und das 1812 errichtete Schul- und Rathaus von Pinache (Foto 2017).

Achteckhelmen bekrönt. Damit weisen die untersuchten Bauten in ihrem Äußeren nicht nur untereinander große Ähnlichkeiten auf, sie fügen sich auch bruchlos in das Bild einfacher barocker Dorfkirchen im südwestdeutschen Raum.<sup>20</sup>

Auch Sakralbauten der Waldenser in anderen Ortschaften folgen diesen gestalterischen Konventionen: so die Kirche in Neuhengstett bei Calw von 1769<sup>21</sup> und, außerhalb Württembergs, die Kirchen von Rohrbach, Wembach und Walldorf in Hessen-Darmstadt. Im letztgenannten Fall, einem 1804–1805 errichteten Bau, ist eine regionalspezifische Variation des Gestaltungsmusters im strengen Rasterfachwerk des Giebels und dem verschindelten Dachreiter mit seiner Welschen Haube zu beobachten. Voll ausgebildete Türme sind bei deutschen Waldenserkirchen eher die Ausnahme, wenn sie gebaut wurden, wurden die Obergeschosse bisweilen in Fachwerk ausgeführt – so in Nordhausen und

vermutlich auch in Großvillars. Im Kontext der südwestdeutschen Dorfkirchen des 18. Jahrhunderts erscheinen allein die maßwerklosen Spitzbogenfenster der Kirche in Großvillars

<sup>20</sup> Albert de Lange führt den weitgehenden Verzicht auf Baudekor als waldensisch-reformiertes Charakteristikum an (de Lange 2019a), doch lässt sich ein größerer dekorativer Aufwand bei vergleichbaren zeitgenössischen Bauten anderer Konfessionen im südwestdeutschen Umland nicht pauschal konstatieren.

<sup>21</sup> Jörg Widmaier beobachtet hier hingegen „eine für die Gegend eher untypische Bau- und Dachform,“ die durch die Herkunft der Siedler erklärbar sei und scheint sich dabei vor allem auf das Bruchsteinmauerwerk und das Mansarddach des Neuhengstetter Kirchenbaus zu beziehen (Widmaier 2017, S. 90). In der Tat werden vergleichbare Dorfkirchen der Region (auch die waldensischen) zumeist von einem bisweilen abgewalmten Satteldach gedeckt. Allerdings zählen weder Mansarddächer noch Bruchsteinmauerwerk zu

ungewöhnlich. Schnell ist man versucht, dieses „nachgotische“ Motiv als einen waldensischen Versuch zu interpretieren, die eigene, erst ein halbes Jahrhundert zurückreichende Geschichte vor Ort symbolisch bis ins Mittelalter zu verlängern. Dann allerdings zeigt der Blick ins nahe Sternenfels, dass die dortige, nur ein Jahr zuvor (1751 i) errichtete lutherische Kirche nicht nur dem Bautypus der Waldenserkirchen entspricht, sondern ebenfalls Spitzbogenfenster aufweist. Bei der Verbreitung solcher Gestaltungsmuster über konfessionelle Grenzen hinweg ist die Rolle der namentlich meist nicht bekannten Baumeister sicherlich nicht zu unterschätzen; im Fall von Perouse kam dieser, wie gesehen, mit Mühlhausen aus einem zum Hochstift Speyer, einem benachbarten katholischen Territorium, gehörigen Ort.<sup>22</sup>

Das Innere wurde in allen Tempeln der „zweiten Generation“ von der mittig an der überwiegend fensterlosen Apsis-Wand positionierten Kanzel, dem zentral davor aufgestellten Tisch für Abendmahlsfeier oder Taufe und dem seitlich angeordneten Pult für Lesungen

und für das Anstimmen des Psalmengesangs beherrscht. Die von der reformierten Liturgie geprägte Raumdisposition und -ausstattung wurde also trotz der äußerlichen Anpassung an die Architektur des Umlandes beibehalten. Das Langhaus nimmt ebenerdiges Gestühl und oft hufeisenförmig angeordnete Emporen mit weiterem Gestühl auf. Im Inneren unterscheiden sich die Kirchen demnach von den lutherischen, die neben einem Altar zudem über eine Orgel verfügten.<sup>23</sup> Unter den wenigen Stücken, die von der Originalausstattung der zumeist im 20. Jahrhundert erneuerten Kirchen erhalten sind, sticht die barocke Kanzel in Pinache mit ihrem mit Rollwerk reich gezierten, mit einem Lamm Gottes bekrönten und mit einer deutschen (!) Umschrift (*Seelig sind die Gottes Wort hören*, Lk 11,28) versehenen Schalldeckel hervor.<sup>24</sup> Eine besondere „Schlichtheit und Askese“, die reformierte Kirchenbauten (auch) im deutschen Südwesten nach Jörg Widmaier kennzeichne,<sup>25</sup> lässt sich für die vorliegenden Bauten wegen der fragmentarischen Überlieferung der ursprünglichen Innenausstattung nicht belegen.

---

den typischen Elementen des Kirchenbaus der Zeit im Piemont. Zudem erscheint die Neuhengstetter Kirche auf historischen Aufnahmen und Darstellungen im verputzten Zustand.

<sup>22</sup> Im Fall von Neuhengstett sind 1766 erstellte Pläne der 1769 i errichteten Kirche von einem Geometer Müller aus dem benachbarten Simmozheim unterzeichnet (abgebildet bei de Lange 2019b, S. 14).

<sup>23</sup> Bezeichnenderweise besitzt der 1872–1873, also nach der Unterstellung unter die lutherische Staatskirche 1823, errichtete Kirchenbau in Kleinvillars einen Altar, die Kanzel ist nicht mehr zentriert, sondern seitlich am Chorbogen platziert; von Beginn an war ein Harmonium vorhanden, das später durch eine Orgel ersetzt wurde (Meffle o. J.). In Pinache und Serres wurden 1912–1913 Orgeln eingebaut und Altäre aufgestellt. Den Einfluss des Luthertums zeigt auch ein auf einer Aufnahme der Kirche in Großvillars aus den 1950er Jahren (Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Dienstsitz Karlsruhe, Bildarchiv, Foto 6321/5) seitlich der Kanzel zu erkennender Beichtstuhl. Während die Beichte (vor Laien) für die mittelalterlichen Waldenser große Be-

deutung besaß, spielte sie nach der Übernahme der reformierten Gepflogenheiten keine Rolle mehr. Der Beichtstuhl muss daher einer Ausstattungsphase aus der Zeit nach 1823 angehören. Zur Ohrenbeichte im lutherischen Württemberg siehe Hagen 2017.

<sup>24</sup> Aus etwa der gleichen Zeit, nämlich von 1724, stammt die in der Kirche befindliche Grabplatte des Pfarrers Jean Giraud, die eine lateinische Inschrift trägt. Hingegen ist der dort aufgestellte Grabstein für Marie Magdeleine Ayasse aus dem Jahr 1801 auf Französisch beschriftet. In der Kirche in Großvillars hat eine große Holztafel mit einem Haussegen in französischer Sprache (*Le Seigneur en toutes Saisons soit la garde de cette maison*) überdauert, die auf einer Wolke zwei (flügellose) Engel (?) zeigt, welche Ölzweige als Symbole des Friedens und einen von sieben Sternen umgebenen Kerzenständer mit brennender Kerze, das Symbol der Waldenser, halten. Die für die Vorhalle der Kirche bestimmte Tafel mit ihren in der Tradition eines ländlichen Barock stehenden Malereien wurde um 1830 von Pfarrer Daniel Mondon (1767–1840) in Auftrag gegeben (de Lange 2019a).

<sup>25</sup> Widmaier 2017, S. 88.

## Schul- und Rathäuser

Damit die im Alltag alpenprovenzalisch sprechenden Kinder dem Gottesdienst folgen konnten, war es notwendig, dass sie in der Schule Französisch lernten; eine dorfeigene Schule und ein französischsprachender Lehrer waren demnach zwingend erforderlich. Die durchgehend zweigeschossigen Schulhäuser, die immer auch Räume für die Gemeindeverwaltung umfassten, weisen ein massives Erdgeschoss und ein Obergeschoss aus Fachwerk auf.

Das an einer Platzecke gegenüber der Kirche und neben der 1766 errichteten und 1797 aufgestockten Zehntscheune gelegene Schul- und Rathaus in Perouse von 1797 präsentiert sich als stattlicher dreigeschossiger Bau unter Satteldach, dessen Fachwerkobergeschosse (heute) komplett verputzt sind. Das dritte Geschoss wurde 1865 i aufgesetzt. Zwei Eingänge und ein Tor erschließen das traufständige Gebäude und zeigen dessen ursprünglich multifunktionale Nutzung an. Achsensymmetrisch gegliederte Fassaden mit Klappläden entsprechen spätbarocken Gestaltungskonventionen.

Bei dem an einer platzartigen Erweiterung neben der Kirche an der Hauptstraße gelegenen Schul- und Rathaus in Pinache von 1812 i (Abb. 7) handelt es sich ebenfalls um ein traufständiges Gebäude mit Mittelflur, achsensymmetrisch gegliederten Fassaden und Klappläden, das jedoch noch heute durch eine repräsentative Gestaltung mit Eckquaderung und Zierfachwerk besticht. Der zweigeschossige Bau unter Drittelwalmdach zeigt ein auf ein symmetrisches Fassadenbild hin komponiertes Fachwerk mit Schwelle-Rähm-Streben und V-Streben in den Brüstungsgefachen. Als zusätzliches Zierelement fungieren Diamantbalkenköpfe sowie die Steinmetzarbeiten am Portal mit Agraffe, floralen Ornamenten und der deutschen Inschrift: *Dieses Schul- u. Rathhaus ist Erbaut zu Zeit derren Herrn Schuldheiß Jean Pierre Rochon Bür[ger]Me[ister] Jean Jaques Vinçon 1812.*

Auch bei dem mit Kirche und Pfarrhaus am Knotenpunkt der beiden Ortsstraßen gelegenen

Schulhaus von Großvillars von 1821 handelt es sich um ein traufständiges Gebäude mit Mittelflur und spätbarock gegliederten Fassaden. Das Erdgeschoss ist hier allerdings aus Quadern aus ockerfarbenem Sandstein gefügt, der auch bei der Großvillarser Kirche und bereits bei den mittelalterlichen Bauten im nahen Oberderdingen Verwendung fand. Das Fachwerk darüber weist zu symmetrischen Fassadenbildern gefügte Schwelle-Rähm-Streben auf.

Die drei Schul- und Rathäuser ergeben damit, vergleichbar den Waldenserkirchen der „zweiten Generation“, ein erstaunlich konsistentes Bild. Sie gehören damit aber zugleich einem schlichten Bautypus an, der sich für öffentliche Bauaufgaben auf dem Dorf in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts herausgebildet hatte und so auch in nicht waldensischen Orten der Region anzutreffen ist. Beispielfhaft sei hier das sogenannte Kronenschulhaus in Kieselbronn genannt, das 1787 i als Gasthof errichtet wurde und 1898–1954 zu Schulzwecken diente. Bis hin zu den Fachwerkformen ist es dem Schul- und Rathaus in Pinache sehr ähnlich.

Einem anderen Bautypus gehört das als „Altes Rathaus“ bekannte Gebäude in Kleinvillars an, ein in Dimensionierung und Gestaltung sehr repräsentatives Gebäude von 1770 i (Abb. 8), das an der abschüssigen Hauptstraße, jedoch nicht in solch hervorgehobener Position wie die bisher besprochenen Bauten liegt. Augenscheinlich auf zwei benachbarten Parzellen errichtet, erhebt sich dieser stattliche traufständige Bau über einem massiven Hochparterregeschoss und schließt mit einem hohen Krüppelwalmdach ab. Die halboffene Bauweise ermöglicht den freien Blick von der Ortsmitte auf das Zierfachwerk der Front sowie der Seitenfassade mit ihrem zweigeschossigen Giebel. Zur Straße flankieren gespiegelte K-Streben die mit Klappläden versehenen Fenster; Stiele akzentuieren die Brüstungsgefache. Am Eckständer sind gespiegelte K-Streben mit Kopfwinkelhölzern zu einer komplexen Figur kombiniert. In verschiedenen



8 Kleinvillars, „Altes Rathaus“, errichtet 1770 als Wohnhaus für Jean und Marie Blanc (Foto 2020).



9 Wohnhaus von 1781 in Lienzingen (Foto 2013).

Varianten beherrscht dieses Motiv auch die Seitenfassade, deren Brüstungsfelder im Obergeschoss von Rauten geschmückt werden. An der Front führt eine Torfahrt in den rückwärtigen Hof, der von Ökonomiebauten flankiert wird und an den sich ein Garten anschließt. Dies deutet auf eine ursprünglich landwirtschaftliche Nutzung des Anwesens hin – eine Vermutung, die durch die einstige Existenz einer quergestellten Scheune als Abschluss des Hofraums bestätigt wird, welche im Urkataster von 1835 noch dargestellt ist.<sup>26</sup> Der in einer Kartusche am Torbogen zusammen mit dem Jahr der Erbauung und dem Namen des Bauherrn (*Jean Blanc 1770*) dargestellte Rindskopf lässt vermuten, dass Blanc in der Rinderzucht tätig war. Eine französische Bauinschrift am Eckständer führt zur Bauherrschaft ergänzend aus: *Jean Blanc et sa femme Marie ont bati cette maison l'an 1770*. Diese Bauinschrift ist positioniert zwischen einer herzförmigen und einer swastikaartigen Form und befindet sich unterhalb des Kürzels *ZM* (für Zimmermann) und der Initialen *HW* und *VK* – letztere verweisen also auf die am Bau beteiligten Zimmerleute. All dies deutet darauf hin, dass dieses repräsentative Wohnhaus eines wohlhabenden Rinderzüchters erst zu einem späteren Zeitpunkt, wohl 1803, zum Schul- und Rathaus umgenutzt wurde, wofür es sich

wegen seiner Größe und aufwendigen Gestaltung anbot.<sup>27</sup> Bautypus, Dimensionierung und Fachwerkformen weisen im Übrigen große Parallelen zum Haus eines Bäckers in Lienzingen (Knittlinger Straße 12) von 1781 auf (Abb. 9).

Die Schwierigkeit, geeignete Pfarrer und Lehrer zu finden und zu besolden, führte offenbar innerhalb von 100 Jahren zu einem „erheblichen Verlust an religiöser und geistiger Substanz“,<sup>28</sup> die zur Verfolgung des Gottesdienstes notwendigen Französischkenntnisse schwanden bei den im Alltag bis ins frühe 20. Jahrhundert alpenprovenzalisch sprechenden Waldensern.

<sup>26</sup> Kartenblatt NW XLVII 20, Stand 1835, Bild 1 (Staatsarchiv Ludwigsburg, EL 68 VI Nr. 8843 [https://www.leo-bw.de/web/guest/detail-gis/-/Detail/details/DOKUMENT/labw\_furkarten/labw-2-5314984/Kartenblatt+NW+XLVII+20+Stand+1835+Bild+1; Aufruf am 22.6.2021]).

<sup>27</sup> In der Beschreibung des Oberamts Maulbronn von 1870 heißt es zu Kleinvillars: „Das Schulhaus wurde 1803 von einem Ortsbürger erkaufte und zu seinem gegenwärtigen Zweck eingerichtet; es enthält ein Lehrzimmer, die Wohnung des Schulmeisters und Gelasse für den Gemeinderath“ (Paulus 1870, S. 239). Es darf angenommen werden, dass sich diese Ausführungen auf das hier behandelte Gebäude beziehen. In dem Text wird auch der gute Stand der Rinderzucht im Ort erwähnt.

<sup>28</sup> Schäufele 2008, S. 28.

Die Gemeinden waren nun auf staatliche Hilfe bei der Besoldung von Lehrern und Pfarrern angewiesen, die unter der Bedingung des Verzichts auf deren freie Wahl gewährt wurde. Die Waldenser verloren ihre kirchliche Autonomie und wurden 1823 der evangelisch-lutherischen Staatskirche Württembergs unterstellt; die ohnehin seit langem in der Praxis bedeutungslose synodal-presbyteriale Kirchenorganisation ging verlustig und als reformiertes Charakteristikum blieb im Wesentlichen nur der Abendmahlsritus erhalten. Bereits seit 1810 war staatlicherseits eine Ablösung der französischen Sprache in Kirche und Schule betrieben worden, die schließlich ebenfalls 1823 erfolgte.<sup>29</sup>

Nimmt man die Gestaltung der zu diesen Zwecken errichteten waldensischen Schul- und Pfarrhäuser zur Grundlage, so reagierten diese Beschlüsse nur auf in den Waldensergemeinden ohnehin bereits vorhandene Tendenzen zur Angleichung an die deutschsprachige lutherische Umgebung: Bereits vor 1810 beziehungsweise 1823 entstanden hier Bauten, die genau so auch in den schwäbischen Gemeinden der Umgebung

stehen könnten. Selbst die Inschrift am Schul- und Rathaus in Pinache ist bereits 1812 in deutscher Sprache verfasst – ein Umstand, dem wegen der Bauaufgabe durchaus programmatischer Charakter beigegeben werden kann.<sup>30</sup> Für die weitere Entwicklung mag es symptomatisch sein, dass die neue Kirche in Kleinvillars 1872–1873 auf Empfehlung des Oberkirchenrats in Stuttgart von einem Architekten aus Stuttgart errichtet wurde.<sup>31</sup> Von dort wurden ab 1823 auch die nun lutherischen Pfarrer und Lehrer in die Waldenserdörfer entsandt.<sup>32</sup> Als ab 1910 in Pinache ein neues Schulhaus errichtet wurde, erfuhr dies eine Gestaltung im Sinne einer regionalistischen Variante der zeitgenössischen deutschen Reformarchitektur. Schließlich erfolgte in Serres nach Kriegszerstörungen 1949/50 der Neubau eines Rathauses mit Feuerwache: Der qualitätvolle Fachwerkbau über massivem Erdgeschoss mit Satteldach, Dachreiter für die Feuerglocke und Klappläden schließt bruchlos an die in der NS-Zeit bei ländlichen Bauten bevorzugte Variante der Heimatschutzarchitektur an.

## Wohnhäuser

Wie es scheint, ist nicht nur von den ersten Kirchen und Schulhäusern, sondern auch von den 1699 aufgestellten Wohnbauten keiner erhalten geblieben. Im Folgenden sollen exemplarische Bauten des 18. Jahrhunderts vorgestellt werden, welche die Bandbreite zwischen frühen Ausbauphasen in bescheidenem Ausmaß und Neubauten in repräsentativen Größen und Formen zeigen.

Von den anhand teils ausführlicher Bauinschriften datierten Häusern steht das älteste in Großvillars (Heilbronner Straße 27, Abb. 10): Das 1738 i errichtete, eingeschossige Haus unter zweigeschossigem Satteldach umschließt mit der quergestellten Scheune und dem an diese anschließenden Schopf U-förmig die Hoffläche zu einem Dreiseitgehöft; hinter der Scheune

liegt ein kleiner Garten. Der giebelständige Bau mit traufseitiger Erschließung zeigt eine Fachwerkfassade mit breit gelagerten Gefachen und Schwelle-Rähm-Streben. Letztere ist achsen-

<sup>29</sup> Hermle 2001; Schäufele 2008, S. 27–32; Schätz 2010, S. 417–422.

<sup>30</sup> Wie Harald Schätz schreibt, beschränkten sich Versuche zur Verteidigung waldensischer Tradition, so sie denn artikuliert wurden, auf die Sprachenfrage. Auch hier war die Haltung innerhalb der Gemeinden jedoch nicht einheitlich. So traten die Laienvertreter der Gemeinden Pinache, Perouse, Nordhausen und Neuhengstett 1823 für die Beibehaltung der französischen Sprache ein, während der Pfarrer von Pinache sich von dieser Position distanzierte (Schätz 2010, S. 420 f.).

<sup>31</sup> Meffle o. J.

<sup>32</sup> Huber 1999, S. 191.

symmetrisch angelegt und lediglich durch die wohl in jüngerer Zeit veränderten Fenster im Erdgeschoss gestört; vielleicht ersetzten sie ein bauzeitliches Stubenfensterband. Die geraden Hölzer weisen bis auf die mehrfach profilierten Schwellen keine Zierformen auf, sondern konzentrieren sich auf das Konstruktive, wobei der genannten Symmetrie durchaus Schmückendes zukommt.

Sehr ähnlich sind die Häuser Freudensteiner Straße 31 in Großvillars (Abb. 11) und Hauptstraße 40 in Kleinvillars. Während jenes in Großvillars inschriftlich in das Jahr 1750 datiert ist, ist von jenem in Kleinvillars das genaue Erbauungsjahr bislang nicht bekannt. Beide sind eingeschossig, stehen auf schmalen Parzellen und besitzen somit und da sie – sieht man von späteren Anbauten ab – nicht tief in den rückwärtigen Hofraum ausgreifen, eine geringe Grundfläche. Diese bescheidene Dimensionierung überschreitet die Abmessungen der ursprünglichen Parzellenstruktur von 1699 nicht und legt somit Zeugnis davon ab, dass in den frühen Ausbauphasen und noch ein halbes Jahrhundert nach der Ansiedlung die wirtschaftliche Entwicklung der Waldensergemeinden in beschränkten Bahnen verlief. Dass es sich in beiden Fällen um Zweiseithöfe mit separaten Scheunengebäuden handelt, die den Hof jeweils rückwärtig begrenzen, deutet gleichwohl auf eine gewisse Ausdehnung des landwirtschaftlichen Betriebs hin, sind für das Jahr 1717 doch fast durchweg noch Einhäuser, die den Wohn- und Stallbereich mit der Scheune unter einem Dach vereinen, dokumentiert.<sup>33</sup>

Die gleiche Anordnung der Gebäude wie beim ersten Beispiel in Großvillars von 1738 i (Abb. 10) zeigt auch das landwirtschaftliche Anwesen Hauptstraße 21 in Kleinvillars, dessen zweigeschossiges Wohnhaus über gewölbtem Hochkeller und massivem Erdgeschoss 1754 i durch den Schultheißen Iacob Moutous und seine Frau Marguerite errichtet wurde.<sup>34</sup> Seine Straßenfassade wird gegliedert durch im Sinne des Barock annähernd symmetrisch eingelassene Fenstergewände, wobei die Lage der Stube im Obergeschoss aber wie in den Jahrhunderten



10 Großvillars, Wohnhaus von 1738 (Foto 2021).



11 Großvillars, kleines Wohnhaus von 1750, möglicherweise die Maße des Vorgängerbaus tradierend (Foto 2021).

<sup>33</sup> Haßpacher 1982, S. 214.

<sup>34</sup> Die französische Inschrift am Eckständer lautet: *Le syndic Iacob Moutous et sa fame Marguerite ont bati cete maison l'an 1754.*



12 Kleinvillars, Wohnhaus von 1774 (Foto 2016).



13 Kleinvillars, Bauinschrift am Eckständer des Wohnhauses von 1774 (Foto 2016).

zuvor ablesbar bleibt. Das Kellergeschoss weist in der Region häufig noch erhaltene Steinschiebefenster auf, auch das Erdgeschoss zeigt steinerne Fenstergewände, während das Obergeschoss durch hölzerne Fenstergewände und eine grün und rot gefasste, mehrfach profilierte Schwelle gekennzeichnet ist; bis auf Schwellen und Deckenbalken der Dachgeschosse ist das Fachwerk heute verputzt. Das offenliegende Fachwerk der Rückseite ist zu einem symmetrischen Fassadenbild mit weiten Gefachen und Schwelle-Rähm-Streben gefügt. Beide Anlagen dokumentieren nicht nur die Struktur eines Hofes der Barockzeit, sondern in diesem Fall auch die gehobenen Ansprüche des Bauherrn, der als Gemeindevorsteher fungierte.

Ebenfalls von Reichtum und Repräsentationswillen eines Gemeindevorstehers zeugt das Sichtfachwerk des Wohnhauses des Kleinvillars-Gehöfts Hauptstraße 10 von 1774 i (Abb. 12), das in diesem Formenreichtum an keinem anderen Gebäude der Waldensergemeinden im nordwestlichen Württemberg über Putz zu finden ist. Das eingeschossige Wohnhaus mit Hochkeller und steilem, zweigeschossigem Drittelwalm-dach ist in der bekannten Weise giebelständig zur Straße ausgerichtet und traufseitig vom Hof erschlossen. Auch hier ist das Fachwerk zu einem symmetrischen Fassadenbild komponiert, die Lage der Stube über Eck bleibt aber durch Positionierung und Größe der Fenster sowie einen zweifarbig gefassten Taustab am Eckständer ablesbar. Die Straßenfassade mit ihren breit lagernden Gefachen und profilierten Schwellen und Füllhölzern weist im Erdgeschoss am Bundständer gespiegelte K-Streben auf, am Giebel sind Fußstrebenpaare mit Kopfwinkelhölzern kombiniert, die sich am Bundständer im ersten Dachgeschoss zu einer sogenannten Mannfigur fügen. Die Fensterbrüstungsgefache sind teils mit geschweiften und genasten Andreaskreuzen, teils mit Rautenausfachungen verziert. Die Ständer der Brüstungsgefache der Stubenfenster weisen ein für die Gegend charakteristisches Diamantprofil auf. Die ausführliche Bauinschrift am Eckständer (Abb. 13) nennt neben der Bauherrschaft (Jean und Mar-



14 Schönenberg, Henri Arnaud-Haus, 18. Jahrhundert (Foto 2019).

the Jouvenal) auch den verantwortlichen Zimmermann Johannes Haemerle.<sup>35</sup> Dieser lässt sich auch in Ölbronn nachweisen, wo seine Familie in dritter Generation im Zimmermannshandwerk tätig war.<sup>36</sup> Das von Johannes Hämmerles Vater oder Onkel errichtete Wohnhaus eines Bäckers in der Oberen Steinbeisstraße 5 in Ölbronn von 1756 i zeigt typologisch und in den Fachwerkformen eklatante Parallelen zum Anwesen der Jouvenals, allein die leicht vorkragenden Geschosse weisen auf sein höheres Alter hin. Ebenfalls sehr gut vergleichbar, aber mit in den Details etwas abweichender Formgebung, ist das Wohnhaus des Gehöfts in der Sternenfelsstraße 13 in Diefenbach von 1755 i, ein Umstand der die feste Verankerung der hier angewandten Bauformen in der Hauslandschaft der Region unterstreicht.

Ein weiterer repräsentativer Wohnbau liegt schräg gegenüber in der Kleinvillarser Hauptstraße 10, der wegen seiner späteren Nutzung als Rat- und Schulhaus bereits im vorangehenden Kapitel Behandlung fand (Abb. 8).

Seine Errichtung auf zwei zusammengelegten Parzellen ermöglichte eine eindrucksvolle Dimensionierung und führte so zu einem neuen Haustyp, dem traufständigen Haus mit Torfahrt. In Lienzingen, wo mit dem Anwesen Knittlin-

<sup>35</sup> *Jean Jouvenal sendic est avec lu[i] sa femme Marthe ont bati cette maison avec l'aide de sel l'an 1774 Zimmerman Johannes Haemerle.* – In der französischen Inschrift finden sich neben dem deutschen *Zimmerman* in diesem Fall möglicherweise auch Spuren des alltagsprachlichen Gebrauchs des okzitanischen Dialekts des Alpenprovenzalischen; statt des französischen Wortes für Himmel (*ciel*) wird hier das dem okzitanischen Begriff „*cèl*“ ähnliche „*sel*“ gebraucht.

<sup>36</sup> Johannes Hämmerle (1739–1807) errichtete (zusammen mit Zimmermann Neubold) unter anderem 1803 i das Haus in der Oberen Steinbeisstraße 22 (Haßpacher 1982, S. 216, 230 und 554–559). Bei Zimmermann Hämmerle, der 1756 i das zu einem Zweiseitgehöft gehörende Wohnhaus in der Oberen Steinbeisstraße 5 in Ölbronn aufrichtete, dürfte es sich um Johannes Vater Matthäus oder seinen Onkel Conrad handeln.

ger Straße 12 von 1781 bereits ein Vergleichsbau benannt wurde, blieb dies keine Ausnahmererscheinung, vielmehr lässt sich dort um 1750 eine allgemeine Tendenz zur „Firstschwengung“ beobachten.<sup>37</sup> In den Waldenserorten hingegen sind solche von wirtschaftlicher Prosperität zeugenden Bauten selten; ein weiteres Beispiel ist das Haus eines Bäckers in der Hauptstraße 50 in Pinache (bezeichnet 1789 *PAS* sowie mit einer Brezel als Handwerkerzeichen versehen).<sup>38</sup>

Einem völlig anderen Haustyp gehört das Haus des Waldenser-Führers und Pfarrers Henri Arnaud in Schönenberg an, welches dieser der Überlieferung nach 1701–1702 als Nukleus der von ihm selbst auf privat angekauftem Land gegründeten Siedlung errichten ließ (Abb. 14). Ein 1754 datierter Türpfosten deutet zumindest auf eine spätere Ausbauphase hin. Auf einem großen, von einer Steinmauer umgebenen und durch ein Sandsteintor zu betretenden Anwesen kommt der Bau rückversetzt von der Straße zu liegen. Der langgestreckte Baukörper mit Hochkeller, Fachwerk-Hauptgeschoss und

Krüppelwalmdach zeigt die Charakteristika eines oberdeutschen Einhauses: Es handelt sich um ein quergeteiltes Einhaus, das Wohnbereich, Stall und Scheune unter einem Dach vereint; die unterschiedlichen Hausteile werden durch separate traufseitige Eingänge erschlossen. Das Fachwerk ist mit breit gelagerten Gefachen, Schwelle-Rähm-Streben, Stielen in den Brüstungsgefachen und einem wandhohen Andreaskreuz auf konstruktive Elemente beschränkt, wobei aber ein Bemühen um eine symmetrische Ordnung zu erkennen ist. Innerhalb des Weilers, dem anzusehen ist, dass es sich nicht um eine landesherrliche Plansiedlung handelt,<sup>39</sup> nimmt das Anwesen aufgrund seiner Größe eine herausgehobene Stellung ein und vermittelt damit den Eindruck eines Gutshauses. Bau und Ortschaft sind damit ein sprechendes Zeugnis der sozialen Stellung Arnauks bei den Waldensern, wenngleich die Fachwerkformen vermuten lassen, dass das Haus in seiner heutigen Gestalt im Wesentlichen aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammt.<sup>40</sup>

## Schlussbetrachtungen

Ruft man sich noch einmal die Fachwerkformen der hier vorgestellten Schul- und Rathäuser sowie Wohnhäuser der 1730er bis 1820er Jahre in Erinnerung, so ergibt sich ein insgesamt recht konsistentes Bild: Das geschossweise abgezimmerte und zumeist ohne Geschossvorsprünge auskommende Sichtfachwerk weist tendenzi-

ell breit gelagerte, durchgehend verputzte Gefache auf. Es ist durchweg auf ein symmetrisches Fassadenbild hin komponiert und dabei fast gänzlich auf konstruktive Elemente wie Schwelle-Rähm-Streben und Winkelhölzer beschränkt, die jedoch in ihrer Anordnung einen Willen zur gestalteten Ordnung erkennen

<sup>37</sup> Riegler/Läpple 2011, S. 10.

<sup>38</sup> Zur gleichen Zeit entstanden zum Beispiel in Großvillars auch weiterhin eingeschossige, giebelständige Bauten, so die Anwesen Hauptstraße 15 (bezeichnet *N + A 1781* in einer hausartigen Rahmung) und Nr. 17 (bezeichnet 1779). Im Vergleich zu den erwähnten Bauten von 1738 und 1750 im gleichen Ort zeigen diese beiden Häuser etwas reichere Fachwerkformen wie K-Streben und – in den Brüstungsgefachen – Stiele und Andreaskreuze; Seltenheitswert im wal-

densischen Kontext haben die Flachschnitzereien an der Knagge von Nr. 17.

<sup>39</sup> Siehe Anm. 9.

<sup>40</sup> Eine Ansicht von 1827 (Bracebridge 1827, nach S. 250) zeigt den Bau mit einem Vollwalmdach und einigen Abweichungen in Aufriss und Fachwerkformen; wegen der cursorischen Darstellungsweise können hieraus jedoch keine verlässlichen Rückschlüsse auf einen etwaigen früheren Bauzustand gezogen werden.

lassen; teils fügen sie sich auch zu dekorativen Figuren wie K-Streben und – in den Brüstungsgefachen – beispielsweise Rauten. Nahezu ausschließlich kommen gerade, ungenaste Hölzer zum Einsatz. Geschnitzter Dekor, zumal figürlicher Art, fehlt fast völlig. Diese Charakteristika verorten die waldensischen Bauten des nordwestlichen Württemberg ganz eindeutig in der oberdeutschen Fachwerklandschaft der späteren Barockzeit.<sup>41</sup>

Die heutige Wahrnehmung des Piemonts als ein Teil Italiens und die mit Italien gemeinlich verbundene Hauslandschaft mögen zu der Annahme führen, dass für die nach Württemberg übersiedelten Waldenser ihr neues Leben im Fachwerk-Exil einem Kulturschock gleichgekommen sein müsste. Dass also nicht nur die hiesige Landschaft, die hier betriebenen Formen des Ackerbaus und die Siedlungsform des planmäßig angelegten Straßendorfes den Exulanten fremd waren, sondern auch die Häuser, die ihnen eine neue Heimstatt bilden sollten. Es spricht einiges dafür, dass dies auch tatsächlich so war, doch muss festgehalten werden, dass die Fachwerkbauweise im Piemont nicht gänzlich unbekannt war. In Orten wie Arquata Scrivia, Biella und Ozzano Monferato sind Bauten augenscheinlich spätmittelalterlichen Ursprungs erhalten, die über einem hohen steinernen Erdgeschoss ein weit vorkragendes Fachwerkobergeschoss tragen, das ohne jegliche Streben auskommt.<sup>42</sup> Nicht zuletzt der eher urbane Charakter dieser Bauten trägt mit dazu bei, dass sich hier dem Auge jedoch kaum Vergleichsmöglichkeiten mit den württembergischen Bauten eröffnen.

Ob ein Gebäude in Fachwerkbauweise oder als steinerner Massivbau aufgeführt wird, ist nicht zuletzt eine Frage der vor Ort vorhandenen materiellen und auch finanziellen Ressourcen. Welche Fachwerkkonstruktionen und -formen zum Einsatz kamen, ist wesentlich abhängig von Herkunft, Ausbildungswegen und Kenntnissen der am Ort verfügbaren Zimmerleute. Im Fall der waldensischen Bauten im nordwestlichen Württemberg sind nur selten Namen von Zimmerleuten und Baumeistern

belegt, doch waren dies in allen bekannten Fällen keine Waldenser, sondern Personen aus der näheren und fernerer Umgebung – vom Feldmesser Johannes Stahl aus Hohenhaslach über den Maurermeister Michael Geisel aus Mühlhausen im Kraichgau bis zum in Ölbronn ansässigen Zimmermann Johannes Haemerle. In Gewissensruh an der Oberweser hingegen ist die Mitwirkung waldensischer Zimmerleute bei der Anlage des Ortes ab 1722 belegt, darunter Pierre Héritiers und Jean Jouvenals, eines Namensvetters des Kleinvillarscher Schultheißen. Da der 1688 geborene Héritier die Cottischen Alpen bereits 1698 verlassen musste und danach unter anderem in Württemberg lebte,<sup>43</sup> steht zu vermuten, dass er seine Ausbildung dort erhielt. Gleichwohl präsentiert sich das in Gewissensruh und der nahen Waldensersiedlung Gottstreu vorzufindende Fachwerk in regionaltypischen Formen: Die strenge Quadratrasterstruktur mit sparsam eingesetzten Streben entspricht den im Übergangsbereich zwischen west- und niederdeutschem Fachwerk üblichen Gestaltungskonventionen (Abb. 15).

Die in den deutschen Waldenserorten anzutreffende Architektur bietet mithin praktisch keinerlei Hinweise auf Formentransfers, auf Konstruktionsweisen und gestalterische Elemente, die von den Waldensern aus ihrer alten

<sup>41</sup> Bei den um 1800 entstandenen Bauten entspricht die Ausbildung von unverputztem Sichtfachwerk zudem der Situierung der Bauten im ländlichen Raum, während in den Städten zu dieser Zeit Fachwerk häufig überputzt wurde, um Steinbauten zu imitieren. Gleichwohl liegt das Fachwerk vieler Bauten heute unter Putz, was in der Regel jedoch auf Interventionen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zurückzuführen sein dürfte. Martin Hahn beurteilt dies im Fall von Nordhausen anders (Hahn 2005, S. 6).

<sup>42</sup> Da systematische Untersuchungen zum Fachwerkbau in Italien nicht ausfindig gemacht werden konnten, können diese punktuellen Beobachtungen leider nicht weiter kontextualisiert werden.

<sup>43</sup> Waldensersiedlung Gewissensruh: Platz nach Pierre Héritier benannt; in: Hessische Niedersächsische Allgemeine vom 31. August 2013 (<https://www.hna.de/lokales/hofgeismar/spaete-ehre-ortsgruender-3086406.html>; Aufruf am 21.6.2021).



15 Gottstreu an der Oberweser, Schulhaus von 1826 (links) und Wohnhaus des 18. Jahrhunderts (rechts) (Foto 2008).



16 Rimouski (Québec), Maison Lamontagne von 1744 (Foto 2010).

in ihre neue Heimat mitgebracht worden wären. Im Kontext globaler Siedlungs- und Kolonialarchitekturen der Zeit betrachtet, erscheint dieser Befund keineswegs als selbstverständlich. Dies belegen anschaulich Fachwerkbauten, die im 18. Jahrhundert in Neufrankreich, der nordamerikanischen Kolonie Frankreichs, errichtet wurden beziehungsweise auch nach deren Untergang 1763 weiterhin entstanden.<sup>44</sup> Hier wäre zum einen die bereits erwähnte einstige frankokanadische Mission Cahokia in Illinois zu nennen, in der ein Courthouse von 1740 (Rekonstruktion) und die nach der Unabhängigkeit 1786–1799 von Siedlern neuerrichtete Kirche erhalten sind. Den Bautypus des ländlichen Wohnhauses repräsentiert das Maison Lamontagne von 1744 in Rimouski (Québec) im

heutigen Kanada (Abb. 16). In New Orleans, im ehemals französischen Territorium Louisiana, entstand 1772 unter spanischer Kolonialherrschaft mit dem sogenannten Lafitte's Blacksmith Shop ein urbanes Wohnhaus. Schließlich sei das Louis Bolduc House in Ste. Genevieve (Missouri) genannt, das nach der Unabhängigkeit um 1790 errichtet wurde. All diese innerhalb Nordamerikas geographisch weit verstreuten Bauten unterschiedlicher Zweckbestimmung sind sich in ihren Fachwerkformen sehr ähnlich: Die auf einer Schwelle ruhenden, wandhohen Ständer der eingeschossigen Bauten sind sehr eng gestellt; Schwelle-Rähm-Streben kommen, wenn überhaupt, nur sparsam zum Einsatz. Die Wand waagrecht unterteilende Riegel fehlen völlig, ebenso wie jegliche Zierhölzer oder Schnitzwerk. Damit unterscheidet sich das Erscheinungsbild des frankoamerikanischen Fachwerks nicht nur grundlegend von demjenigen der Bauten in Württemberg, es entspricht vor allem genau einer besonders in Nordost- und Nordwestfrankreich verbreiteten Konstruktionsweise. Dass hier also ein Formentransfer stattfand, kann zunächst mit dem kolonialen Kontext der Entstehung der frühen Bauten erklärt werden: Das „Entsenderland“ war hier die entscheidende Machtinstanz, die kulturelle Dominanz in der Kolonie ausüben konnte. Für die württembergischen Waldensersiedlungen hingegen fungierte der inländische Herzog als übergeordnete Machtinstanz. Dieser grundlegende Unterschied zwischen Kolonien und Exulantsiedlungen muss stets im Auge behalten werden – auch wenn in der Literatur an den zeitgenössischen Begriffsgebrauch anknüpfend häufig von „Kolonien“ der Waldenser zu lesen ist.

Interessanterweise wirkte in Nordamerika der französische Formentransfer über die tatsächliche Existenz des kolonialen Machtgefüges hinaus. Dies hat zum einen mit personalen Kontinuitäten in der Einwohnerschaft der betreffenden Territorien zu tun, zum anderen mit

<sup>44</sup> Zum Folgenden vergleiche Côté o. J.; Kniffen/Glassie 1966; Tharp 2014 und die dort genannte Literatur.

dem Umstand, dass die Siedler und Kolonisten in einem vergleichsweise weniger dicht besiedelten Gebiet mit einer anderen Hausbaukultur agierten. Einige der indigenen Stämme der nordamerikanischen Nordostküste und des Gebiets der Großen Seen, wie etwa die Irokesen, errichteten fensterlose Langhäuser in leichter Holzkonstruktion mit Rindenverkleidung, die von mehreren Familien gemeinsam genutzt wurden. Doch steht zu vermuten, dass diese den Europäern konstruktiv und funktional nicht als adäquates Modell für ihre Zwecke erschienen sein dürften. Die Waldenser in Württemberg konnten hingegen schon im nächsten schwäbischen Nachbardorf auf die Dienste spezialisierter Handwerker zurückgreifen, die mit den am Ort verfügbaren Materialien vergleichsweise kostengünstig dauerhafte und widerstandsfähige Bauten zu errichten wussten, die den Nutzungsanforderungen der Exulanten entsprochen haben dürften.

Es stellt sich jedoch die Frage, ob der ausbleibende Architekturtransfer aus dem Piemont allein das Resultat praktischer Erfordernisse und äußerer Zwänge ist – etwa die Anpassung an die durch herzogliche Planungen vorgegebene Parzellen- und Dorfstruktur, die Errichtung der Gebäude gemäß der in den Aufnahmebedingungen festgeschriebenen „Regularitaet und Ordnung“ oder der aus dem hiesigen landwirtschaftlichen Betrieb resultierende bauliche Bedarf – oder ob das bruchlose Einschreiben in die Architekturlandschaft der neuen Heimat nicht auch als ein bewusst gewählter Modus architektonischer Repräsentation verstanden werden kann. Immerhin boten die ersten anspruchsvolleren Neubauprojekte nach Jahrzehnten der Konsolidierung auf diese Weise die Möglichkeit, das „Angekommenensein“, eine auf zumeist bescheidenem wirtschaftlichen Erfolg gegründete Arriviertheit, auch Besuchern aus den schwäbischen Nachbargemeinden nachvollziehbar zu vermitteln. Gleichwohl machen die im Vorfeld ihrer Niederlassung in Württemberg von den Waldensern geforderten und durch den Herzog gewährten Privilegien wie der Gebrauch des Französischen in Kirche und Schule und das

öffentliche Praktizieren des Calvinismus, aber auch die bevorzugte Ansiedlung in separaten Siedlungen deutlich, dass den Waldensern viel daran gelegen war, überkommene Traditionen zu wahren und als eine über diese definierte Gemeinschaft bestehen zu bleiben. Im Feld der Architektur allerdings, die eben auch von praktischen Notwendigkeiten determiniert wurde und der Repräsentation nach außen diente, schlugen sich diese Traditionen nur in zwei Aspekten nieder: zum einen in der Innenraumdisposition der Kirchen vor der Unterstellung unter die evangelisch-lutherische Staatskirche 1823, zum anderen in einigen auf Französisch verfassten Bauinschriften. Herausragend sind hier die erzählfreudigen Inschriften an einigen Wohnhäusern in Kleinvillars, die den deutschen der Nachbarorte in ihrem Aufbau – Nennung des Bauherrn, seiner Gattin und seines Berufs (letzteres teils mittels eines Handwerkerzeichens), des Erbauungsjahres und, in einem Fall, Anrufung himmlischer Hilfe – gleichen.<sup>45</sup> Übergreifend lässt sich festhalten, dass in den Waldenserorten Inschriften aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf Französisch gehalten sind.<sup>46</sup> Sie waren damit primär an die Dorfbewohner sowie Gäste aus anderen Waldensergemeinden adressiert, konnten aufgrund der vertrauten Struktur aber auch von Besuchern aus den deutschsprachigen Nachbargemeinden in ihren Grundzügen nachvollzogen werden. Ab um 1810 wurden die Bauinschriften in deut-

<sup>45</sup> Vergleiche auch die Inschrift am Eckständer des Hauses Hauptstraße 31: *Etiene Guigas et sa fame Madelene on i batis set maison l'annee 1789*, die von einem Stiefel als Handwerkerzeichen begleitet wird. In Nordhausen ist am Wohnhaus Weststraße 10 hingegen die deutsche Inschrift *IST ERBAUT 1807 VON JEAN CONTE [...] CONTE* erhalten. In den Waldensersiedlungen Gewissensruh und Gottstreu an der Oberweser sind französische Inschriften der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (so am Portal der Kirche in Gewissensruh von 1779) und deutsche Inschriften des 19. Jahrhunderts (so am Schulhaus in Gottstreu von 1826) erhalten.

<sup>46</sup> Dies gilt auch für die Gründungstafeln in den Kirchen von Palmbach von 1725 und Neuhengstett von 1769.

scher Sprache verfasst.<sup>47</sup> Wie gesehen, sollten die Waldenser 1823 endgültig in den vom württembergischen König gewünschten Verzicht auf den Gebrauch des Französischen in Kirche und Schule einwilligen. Bemerkenswert ist, dass die frühesten Inschriften aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die sich am beziehungsweise im Kirchenbau in Perouse und Pinache befinden, teils in lateinischer, teils aber auch bereits in deutscher Sprache gehalten sind – ein überraschender Befund, für den eine Erklärung noch zu finden wäre.

Abschließend soll noch einmal die eingangs formulierte Frage nach den Charakteristika der Waldenser-Siedlungen und ihrer Architektur aufgegriffen werden. Ein besonderes Merkmal der ersten württembergischen Waldensersiedlungen, aber auch einiger späterer Waldensersiedlungen im Herzogtum und darüber hinaus, ist ihre Anlage als Plandorf in Gestalt eines Straßendorfs mit schnurgeradem Straßenverlauf und regelmäßig angelegten und weitgehend einheitlich bebauten Parzellen. Diese Form der Ortsanlage ist kennzeichnend für den Ursprung der Dörfer in einem landesherrlichen Siedlungsprojekt zur Zeit des Absolutismus. Insofern stellen diese Dörfer das rurale Pendant zu zeitgleich angelegten barocken Planstädten im deutschen Südwesten und darüber hinaus dar – hier sei namentlich das von Herzog Eberhard Ludwig von Württemberg ab 1709 geplante Ludwigsburg erwähnt. Die innerhalb der linearen Strukturen zu beobachtende Zentrumsbildung durch Gruppierung öffentlicher Bauten konnte als gemeinschaftsstiftende Maßnahme in der für die Exulanten neuen Umgebung gedeutet werden. Die Errichtung der ersten Dorfkirchen in Fachwerkbauweise stellt diese in eine Reihe mit anderen als Teil von Neusiedlungen entstandenen Kirchen, bei denen Zeitdruck und/oder begrenzte finanzielle Ressourcen eine Rolle spielten. Davon abgesehen entsprechen die Bauten der Waldenserdörfer – von den Kirchen der „zweiten Generation“ über die Schul- und Rathäuser bis hin zu den Gehöften und ihren Wohnhäusern – sowohl typologisch wie auch in ihrer Konstruktionsweise und formal-stilis-

tischen Ausgestaltung voll auf den zeitgenössischen Gestaltungskonventionen im jeweiligen Umland. Innerhalb des Spektrums des Üblichen nehmen sich die waldensischen Gehöfte bis auf wenige, aber eindrucksvolle Ausnahmen, namentlich in Kleinvillars, in Dimensionierung und gestalterischem Aufwand eher bescheiden aus. So scheinen die Dimensionen der ursprünglichen Notbehausungen auf knapp bemessenen Parzellen bei Neubebauungen großteils nicht überschritten worden zu sein. Die Architektur zeugt damit von einem nach Konsolidierungsjahren soliden, aber doch innerhalb gewisser Grenzen verbleibenden wirtschaftlichen Erfolg der Gemeinden.

Aus dem Zusammenspiel der herausgearbeiteten Charakteristika ergibt sich ein Gesamtbild, das durch die vor 1823 calvinistisch determinierte Innenraumdisposition und -ausstattung der Kirchen und die individualisierend wirkenden, teils französischen Bauinschriften ergänzt wird, und ortsübergreifend erstaunlich kongruent ist. Insofern ist es durchaus denkbar, dass bei Besuchen aus den untereinander in Kontakt stehenden Waldensergemeinden diese Zusammenhänge wahrgenommen wurden. Keine der Komponenten scheint durch Formentransfers aus der alten Heimat bedingt, keine ist für sich genommen „einzigartig“, die Mischung allerdings ist in den deutschen Nachbardörfern so nicht anzutreffen und könnte von den Zeitgenossen somit durchaus als „waldensisch“ empfunden worden sein.

<sup>47</sup> Noch nicht erwähnt wurde die Inschrift am Großvillarsener Pfarrhaus: *Ich und mein Haus wir wollen dem Herrn dienen. Jos. 24;15. 1853.* Einen Sonderfall stellt die französisch beschriftete Bildtafel von 1830 in der Vorhalle der Kirche in Großvillars dar (siehe Anm. 24). Da der dortige Pfarrer Daniel Mondon ausschließlich französischsprachig war, wurde die Pflicht zur Einführung des Deutschen als Gottesdienstsprache dort, wie auch in Neuhengstett, suspendiert (Schätz 2010, S. 422, Anm. 32).

## Literaturverzeichnis

- Bracebridge, Charles Holte: *Authentic Details of the Valdenses in Piemont and Other Countries*. London 1827.
- Côté, Hélène: *Daily Life. Vernacular Architecture in New France*; in: *Virtual Museum of New France, Canadian Museum of Civilization* (<https://www.historymuseum.ca/virtual-museum-of-new-france/daily-life/vernacular-architecture-in-new-france/>; Aufruf am 25.6.2021).
- de Lange, Albert: *Die Waldenser: Geschichte einer europäischen Glaubensbewegung in Bildern*. Karlsruhe 2000.
- de Lange, Albert: *Schönenberg und Corres – zwei Waldenserdörfer*; in: Dussel, Konrad: *Ötisheim. Durch die Geschichte zur Gegenwart*. Ubstadt-Weiher 2007, S. 126–141.
- de Lange, Albert (2019a): *Gab es eine eigene waldensische Kirchen-Architektur in Deutschland?* Vortrag gehalten am 25. Oktober 2019 in der Waldenserkirche Neuhengstett (<https://www.youtube.com/watch?v=uAEIUFCtjIU>; Aufruf am 25.6.2021).
- de Lange, Albert (2019b): *Waldensische Kirchengebäude in Württemberg*; in: Rose, Manfred/Schaber, Jörg (Red.): *Festschrift. 250 Jahre Waldenserkirche Neuhengstett*. Althengstett 2019, S. 7–12.
- Ellwardt, Kathrin: *Kirchenbau zwischen evangelischen Idealen und absolutistischer Herrschaft. Die Querkirchen im hessischen Raum vom Reformationsjahrhundert bis zum Siebenjährigen Krieg*. Petersberg 2004.
- Hagen, Kristina: *Zeugnis einer vergessenen liturgischen Praxis. Der evangelische Beichtstuhl in St. Pankratius zu Keltern-Niebelsbach*; in: *Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege* 46, 2017, S. 62 f.
- Hahn, Martin: *Nordheim-Nordhausen, Kreis Heilbronn. Historische Ortsanalyse zur Ortskernsanierung*. Esslingen 2005 ([https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/media/denkmalpflege-bw/denkmaele/projekte/bau-und-kunstdenkmalpflege/04\\_staedtebauliche-denkmalpflege/ortsanalysen/ortsanalyse\\_nordheim\\_nordhausen.pdf](https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/media/denkmalpflege-bw/denkmaele/projekte/bau-und-kunstdenkmalpflege/04_staedtebauliche-denkmalpflege/ortsanalysen/ortsanalyse_nordheim_nordhausen.pdf); Aufruf am 13.6.2021).
- Haßpacher, Johannes. *Ein Dorf an der Grenze. Chronik von Ölbronn, mit Beiträgen zur Geschichte der Waldenser sowie der Orte Kleinwillars, Mulinhusen und Dürrn*. Pforzheim 1982.
- Hermle, Siegfried: *Das Ende der württembergischen Waldenserkirche im 19. Jahrhundert*; in: *Blätter für württembergische Kirchengeschichte* 101, 2011, S. 70–113.
- Hesse, Michael: *Handbuch der neuzeitlichen Architektur*. Darmstadt 2012.
- Hirsch, Ernst: *Beiträge zur Sprachgeschichte der württembergischen Waldenser* (Veröffentlichungen der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 24). Stuttgart 1963.
- Huber, Konstantin: *Ihre romanische Abstammung können sie nicht verleugnen ... 300 Jahre Waldenser im Raum Mühlacker – Maulbronn 1699–1999*; in: *Der Enzkreis* (Jahrbuch 8). Pforzheim 1999, S. 181–193.
- Kiefner, Theo: *Die Waldenser auf ihrem Weg aus dem Val Cluson durch die Schweiz nach Deutschland 1532–1820/30*, 5 Bände. Göttingen u. a. 1980–2007.
- Kiefner, Theo: *Die Privilegien der nach Deutschland gekommenen Waldenser*, 2 Bände. Stuttgart u. a. 1990.
- Kniffen, Fred/Glassie, Henry: *Building in Wood in the Eastern United States: A Time-Place Perspective*; in: *Geographical Review* 56, 1966, Heft 1, S. 40–66.
- Lambert Auer, Reinhard: *Protestantische Raumprogramme in Württemberg*; in: Koltermann, Grit/Widmaier, Jörg (Red.): *Kulturdenkmale der Reformation im deutschen Südwesten*. Esslingen 2017, S. 65–85.
- Langner, Bernd: *In Regularitaet und Ordnung. Württembergische Waldenserdörfer damals und heute*; in: de Lange, Albert (Hrsg.): *300 Jahre Waldenser in Deutschland 1699–1999. Herkunft und Geschichte*. Karlsruhe 1998, S. 141–153.
- Langner, Bernd: *Spurensuche. Historische Dorfanalyse in Pinache und Serres*; in: *Wiernsheimer Heimatbuch, Bd. 2: Buch der Waldenser*. Wimsheim 1999, S. 218–297.
- Lovisa, Barbro: *Italienische Waldenser und das protestantische Deutschland 1655–1989* (Kirche und Konfession 35). Göttingen 1994.

Meffle, Walter: Die Waldenserkirche in Kleinvillars; in: Evangelische Kirchengemeinde Ölbronn-Kleinvillars. o. J. (<https://www.ev-kirche-oelbronn-kleinvillars.de/kleinvillars/gebaeude/waldenserkirche-kleinvillars>; Aufruf am 19.6.2021).

Paulus, Karl Eduard: Beschreibung des Oberamts Maulbronn (Die Württembergischen Oberamtsbeschreibungen 52). Stuttgart 1870.

Riegler, Tilman/Läpple, Till: Lienzingen. Historische Ortsanalyse. Stuttgart 2011 ([https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/media/denkmalpflege-bw/denkmale/projekte/bau-und-kunstdenkmalpflege/02\\_praxisorient\\_vertiefung\\_denkmalwissen/denkmalpflegerische\\_wertplaene/Denkmalpflegerischer\\_Werteplan\\_historische\\_Ortsanalyse\\_Gesamtanlage\\_Muehlacker-Lienzingen.pdf](https://www.denkmalpflege-bw.de/fileadmin/media/denkmalpflege-bw/denkmale/projekte/bau-und-kunstdenkmalpflege/02_praxisorient_vertiefung_denkmalwissen/denkmalpflegerische_wertplaene/Denkmalpflegerischer_Werteplan_historische_Ortsanalyse_Gesamtanlage_Muehlacker-Lienzingen.pdf); Aufruf am 23.6.2021).

Schätz, Harald: Die Aufnahmeprivilegien für Waldenser und Hugenotten im Herzogtum Württemberg: eine rechtsgeschichtliche Studie zum deutschen Refuge (Veröffentlichungen der Kommission

für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg, Reihe B, Forschungen 177). Stuttgart 2010.

Schäufele, Wolf-Friedrich: Von der Toleranz zur Assimilation: Das Refuge der Waldenser in Südwestdeutschland; in: Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte 102, 2008, S. 13–33.

Tharp, Wade Terrell: A Sequence of French Vernacular Architectural Design and Construction Methods in Colonial North America, 1690–1850 (Theses and Dissertations, Illinois State University 229). o. O. 2014 (<https://ir.library.illinoisstate.edu/etd/229>; Aufruf am 25.6.2021).

Thiem, Wolfgang: Historische Ortskerne. Gesamtanlagen in Baden-Württemberg (Regierungspräsidium Stuttgart, Landesamt für Denkmalpflege, Arbeitsheft 23). Darmstadt 2016.

Widmaier, Jörg: Der reformierte Kirchenbau im deutschen Südwesten; in: Koltermann, Grit/Widmaier, Jörg (Red.): Kulturdenkmale der Reformation im deutschen Südwesten. Esslingen 2017, S. 86–95.

## Abbildungsnachweis

Abbildung 1: Tina Schöbel, Heidelberg

Abbildung 2: Vorlage und Aufnahme: Hauptstaatsarchiv Stuttgart, A 240 Bü. 67

Abbildung 3: Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium (RP) Stuttgart, Bildarchiv Dienstsitz Karlsruhe, Foto 6321/2

Abbildung 4: Bracebridge, 1827, nach S.246; Digitalisat Landesmedienzentrum Baden-Württemberg

Abbildung 5: Bracebridge 1827, Frontispizseite; Digitalisat Landesmedienzentrum Baden-Württemberg

Abbildung 6: Landesmedienzentrum Baden-Württemberg

Abbildung 7 und 9: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Bernd Hausner

Abbildung 8: Timo Hagen, Bonn

Abbildung 10–13: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Kristina Hagen

Abbildung 14: Landesamt für Denkmalpflege im RP Stuttgart, Melanie Rapp

Abbildung 15: Wogner (<http://regiowiki.hna.de/images/f/f1/Gottstreu-Waldensermuseum-1.jpg>; Aufruf am 19.6.2021); CC BY-NC-SA 2.0-Lizenz

Abbildung 16: ChristianT ([https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3a/Maison\\_Lamontagne\\_de\\_Rimouski\\_en\\_2010.JPG](https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/3/3a/Maison_Lamontagne_de_Rimouski_en_2010.JPG); Aufruf am 19.6.2021); CC BY-SA 3.0 Lizenz